



Kommentar

Rote Karte für die Krakeeler



Marco Alles über schwere Beleidigungen im Kölner Stadion

Nein, auch eine Fankurve ist kein rechtsfreier Raum. Dort kann man nicht tun und lassen, was man will; nur weil es angeblich zum guten Ton des Fußballs gehört. Provokationen oder spitzfindige Plakate ja, üble Beleidigungen und Schmähungen nein.

Zum wiederholten Male sind am Sonntag Grenzen deutlich überschritten worden. Kölner Capos (Vorsänger) verunglimpften den in Köln geborenen Stuttgarter Torwart Ron-Robert Zieger auf widerliche Art und Weise: „Zieler, warum bringst du dich nicht um?“ oder „Deine Mutter ist mit Enke verwannt!“, dröhnte es via Megafon. Ausrufe, die fassungslos machen – nicht nur angesichts der Tragödie um den Jenaer Robert Enke, der sich im November 2009 das Leben nahm. Was geht in den Köpfen dieser Krakeeler eigentlich vor? Verlieren sie jegliche Form von Anstand, wenn der Anpfiff ertönt? Wie erklären sie solche Entgleisungen anwesenden Kindern? Vielleicht sogar den eigenen?

Dass sich der 1. FC Köln für diese Anhänger bei Zieler entschuldigt hat, ist das Mindeste, was der Club tun konnte. Auch die Ermittlungen durch den DFB-Kontrollausschuss sind eine logische Konsequenz der schlimmen Ereignisse. Doch das kann nur der Anfang sein. Die Täter müssen gefunden und zur Verantwortung gezogen werden. Sie haben nichts anderes als die Rote Karte, sprich Stadionverbot, verdient.

Eine Verbannung würde sie am härtesten treffen – und im Optimalfall zum Nachdenken anregen. Wenn nicht, werden vielleicht andere abgeschreckt.

Odak zurück in der Heimat

Erfurt. Wenn heute um 19 Uhr der Anpfiff in Unterhaching ertönt, darf sich Luka Odak auf Unterstützung der besonderen Art freuen. „Die ganze Familie und Freunde kommen zum Zuschauen“, freut sich Odak auf seinen Besuch in der Heimat. Der Münchener kehrt zu seinem Ex-Verein zurück, für den er bis Mitte 2013 auflief, ehe er sich dem FC Rot-Weiß Erfurt anschloss. 26 der 158 Drittligaspiele bestritt der 28-Jährige für die Spielvereinigung, den Rest für die Thüringer. Dennoch ist seit seinem Wechsel viel Zeit vergangen. Die Verbindungen sind nicht mehr so eng. „Das Spiel an sich ist für mich nicht mehr so besonders, aber ich mag den Verein und die Jungs trotzdem. Die spielen einen saugeilen Fußball“, lobt Odak den Aufsteiger, der auf Platz sieben steht. (tr)

Eichler erneut Fifa-Schiri

Erfurt. Die Fifa hat den Vorschlägen des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) vollständig zugestimmt. Unter den neun Unparteiischen, die als Fifa-Schiedsrichter aus dem Nordosten tätig sind, ist mit Swen Eichler vom SV Blau-Weiß Büßleben auch ein Futsal-Schiedsrichter des Thüringer Fußball-Verbandes.

Eichler, gebürtiger Erfurter, leitete über 1000 Spiele im Freien. Der 44-Jährige pfiff Spiele in der Oberliga und stand als Assistent von Stefan Weber (Eisenach) in der 2. Bundesliga an der Linie. (hg)



Nach Flutlicht-Frust ab heute Abend wieder Flutlicht-Lust in Jena

Heute Abend findet das erste Drittliga-Spiel des FC Carl Zeiss Jena unter der neuen Flutlichtanlage im Ernst-Abbe-Sportfeld statt. Ab 19 Uhr wollen die Jenaer ihr Punktekonto gegen die Würzburger Kickers aufbessern. Trainer Mark Zimmermann muss definitiv auf die erkrankten Timmy Thiele, Kevin Pannewitz und Dominik Bock verzichten, Entwar-

nung gab es indes bei Justin Gerlach. Die Jenaer Mannschaft absolvierte gestern Abend eine halbstündige Einheit auf dem Hauptplatz, um sich an die Lichtverhältnisse mit den recht tief stehenden Lampen zu gewöhnen. Wehmütig werden sich einige Zuschauer an die alten Flutlichtmasten erinnern. Weil die Stadt Jena jahrelang im Hinblick auf die Dis-

kussionen über ein neues Stadion die Wartungsarbeiten hintangestellt hatte, wollte ein Statiker 2013 die Standsicherheit nicht mehr bestätigen. Das große Foto entstand bei der letzten Besteigung des Masten, bevor eine Dresdner Spezialfirma den Schweißbrenner ansetzte (rechts oben). Zwar lagerten über Jahre die Überreste eines Masten hinter der

Südkurve, aber diese sind inzwischen verschrottet. Die neue Flutlichtanlage bietet eine deutlich bessere Lichtausbeute. Leuchtete das Flutlicht zuletzt nur noch mit 500 bis 600 Lux, übertrafen die 80 LED-Scheinwerfer die geforderten 800 Lux deutlich – wie ein Test in der vergangenen Woche zeigte (rechts unten). Fotos (3): Tino Zippel



Mehr Doping-Tote als Mauer-Opfer

Ines Geipel, die Vorsitzende des Vereins Doping-Opfer-Hilfe, über das DDR-Staatsdoping und die Verhältnisse heute

Von Holger Zaumsegel

Jena/Berlin. Ines Geipel ist ein streitbarer Geist. Die einstige Weltklasse-Leichtathletin wurde wegen versuchter Flucht aus der DDR zum Republik-Feind, erlitt durch die Staatsicherheit viel Leid. Nach der Wende arbeitete sie Ihre Vergangenheit auf und setzt sich seit vielen Jahren, auch als Vorsitzende des Vereins Doping-Opfer-Hilfe, für die Geschädigten des DDR-Staatsdopings ein. Vor einer Podiumsdiskussion heute in Jena sprachen wir mit ihr.

Frau Geipel, heute kehren Sie nach Jena zurück. Ein Ort, wo Ihnen viel Unrecht zugefügt wurde. Wie sind Ihre Gefühle? Es gibt keinerlei Berührungsängste. Ich habe mich seit 1989 immer wieder mit Jena und Thüringen beschäftigt, war wegen der Literatur oft hier. Natürlich bin ich eine kritische Stimme, habe mich zum Amoklauf in Erfurt geäußert und beobachtet, was der Thüringer Ministerpräsident, der ja einst viel DDR-Aufarbeitung versprochen hat, so alles nicht tut. Das heißt, ich bin gern in Thüringen.

Apropos Aufarbeitung. 1984 haben Sie sich, als damalige Weltklasse-Leichtathletin, in einen mexikanischen Geher verliebt und wollten aus der DDR fliehen. Das misslang. Wie haben Sie Ihre persönliche Geschichte aufgearbeitet? Wenn man als Spitzenathletin aus der DDR fliehen wollte, wurde man zum Feind, zum erklärten „Sportverräter“. Entsprechend hat sich die Staatssicherheit ausgerichtet und mich damals schwer beschädigt.

Unter anderem soll Ihnen bei einer simplen Blinddarm-OP

vorsätzlich der Bauch sowie die darunterliegende Muskulatur zerschnitten worden sein. Es hat sehr lange gedauert, bis ich die gezielte Verstümmelung klären und in mein Leben integrieren konnte. Für mich war es nach 1989 wichtig, diese Bruchstellen anzuschauen und als Schriftstellerin öffentlich damit umzugehen. Dass es ein Schmerz bleibt und Unrecht ist, das ist so. Aber ich weiß, dass man auch schwere Erfahrungen in etwas Konstruktives verwandeln kann.

Inwieweit hat es Ihnen als Vorsitzende des Vereins Doping-Opfer-Hilfe geholfen? Insofern, dass wir vielen Hunderten, ja mittlerweile Tausenden, die im DDR-Sport eine schwere Zeit hatten, ganz konkret helfen konnten. Wir sind durch Prozesse gegangen, haben bei der Bundesregierung zwei Entschädigungsgesetze für die Opfer des DDR-Staatsdopings durchgekämpft und sind dabei, für sie eine professionelle Hilfsstruktur aufzubauen. Das ist doch nicht nichts, oder?

Wie viele Sportler waren vom flächendeckenden Doping in der DDR betroffen? In etwa 15 000. Wir gehen aber davon aus, dass es mehr waren. Gerade zum Ende der DDR hin eskalierte das Staatsdoping, es wurde auch in den Betriebs-sportgemeinschaften, ja im Grunde im ganzen Land, gedopt. 1974 wurde das Staatsdoping etabliert. Aus den Dokumenten der SED-Bezirksleitung Gera weiß man, was allein im Bezirk Gera alles an krimineller Forschung gemacht wurde. Außerdem gab es hier Jena-pharm und vor allem im Wintersport die beim Militär angebundene Sonderforschung. Im Gan-



Ines Geipel (57) spricht heute in Jena. Foto: imago

zen ein staatliches Verbrechen.

War das Staatsdoping ein Phänomen der DDR, oder wurde auch in der BRD gedopt? Staatliches Doping ist staatliches Doping. Und die Differenz zum Westen vor allem in der Dimension und im Zugriff auf die Athleten nicht wegzuwischen. Aber es ist auch keine Frage, dass Doping im Westen sehr viel forciert und systematischer als bisher angenommen gewesen ist. Es ist bitter, wie stark sich der Westen gegen die Aufarbeitung des Dopings sperrt. Längst müsste die Freiburg-Studie auf dem Tisch liegen, aber sie kommt und sie kommt nicht. In den 1970er- und 1980er-Jahren war Steroid-Doping der Klassiker und ein globales Phänomen. Die DDR hatte mit ihrem Staatssystem Alleinstellungsmerkmal. Das ist eine schwere Hypothek. Das heißt aber nicht, dass Doping im Westen hinzunehmen ist. Doping ist immer vorsätzliche Körperverletzung und darin ein krimineller Akt.

Wie schätzen Sie die Situation in Deutschland heute ein?

Wir haben uns darin eingerichtet, alles Doping in die Vergangenheit zu versenken. Als hätte die Chemie pünktlich mit 1989 an den Grenzen unseres Landes Halt gemacht. Jedem ist klar, dass das Blödsinn ist. Wir Deutschen sind in der Frage die erklärten Saubermänner, zeigen liebend gern mit ausgestrecktem Finger auf die Russen, aber schauen weg, was bei uns selbst passiert. In Thüringen gibt es nach wie vor schwer belastete Strukturen. Stasileute und Dopingliebhaber bestimmen im Sport noch immer das Geschehen, ja werden sogar wieder in die Strukturen hineingehievt. Das ist ungut, ja nicht hinzunehmen, dass die Landespolitik an der Stelle derart wegschaut.

Wie viele Opfer haben bei Ihrem Verein Hilfe in Anspruch genommen?

Bei uns haben sich mittlerweile 1500 Athleten gemeldet. Das aktuelle Gesetz, was finanzielle Entschädigung zugesteht, läuft noch bis Ende des Jahres. Aber wir werden auch danach weiter kämpfen. Es gibt schon eine zweite Generation, die betroffen ist. Uns sind heute 200 Kinder

bekannt, die Folgeschäden erlitten haben, aber noch nicht in dem Gesetz erfasst werden. Aktuell erarbeiten wir als Doping-Opfer-Hilfe in Kooperation mit einem Forschungsteam die weltweit erste Langzeitstudie über physische und psychische Folgeschäden von Sportlern. Und die Folgestudie wird ab Herbst eine Studie zu den Kindern sein.

Am Mittwoch können sich in Jena auch Doping-Opfer melden, die von Ihrem Verein Hilfe in Anspruch nehmen wollen. Haben sich denn schon welche angemeldet?

Ja, sicher haben wir schon Anmeldungen. Und immer kommen dann nach der Abendveranstaltung noch etliche dazu.

Gehen viele Betroffene so offen mit der Dopingproblematik um, wie Sie das tun?

Die Schadensgeschichten sind bei fast allen, die sich bei uns melden, sehr schwer und die Erkrankungen multipel. Es geht ja um kaputte Körper und Psychen. Insofern liegt es auf der Hand, dass für viele die Situation fragil ist und das Leben oft zum Kraftakt wird. Das hat auch viel mit Scham zu tun und dem Wunsch, anonym zu bleiben. Wir können ja letztlich nichts anderes als die Hand reichen und sagen: Es gibt für Sie Hilfe. Sie sind nicht allein mit all dem.

Gibt es auch Anfeindungen, weil Sie dieses Thema immer wieder auf den Tisch legen?

Meine Wahrnehmung ist, dass das Thema vor zehn, fünfzehn Jahren sehr viel schwieriger war. Aber damals gab es auch nur 20 Frauen, die durch den Berliner Prozess gegangen sind. Beim ersten Hilfsfonds waren es dann schon knapp 200. Der jetzige Hilfsfonds ist für 1000 Athleten

ausgelegt. Schon daran sieht man ja, wie sich das Thema in den Jahren verändert hat. Die Wunde des DDR-Sports blüht. Der Schaden wird immer sichtbarer. Damit verändert sich zunehmend auch der Blick der Gesellschaft auf die Problematik. Dass es dabei immer welche gibt, die mit dieser Kritik nicht umgehen können, ist sozusagen Teil des Ganzen. Nicht schön, aber nun ja.

Wie viele Todesopfer gab es eigentlich durch die Spätfolgen des Staatsdopings?

Es wird unentwegt und jung gestorben. Das geschieht leise und meist im Verborgenen. Wir haben irgendwann mal angefangen, dieses Sterben zusammenzutragen. Und uns sind nun schon über 300 durch Dopingfolgen verstorbene Athletinnen und Athleten bekannt. Schon mehr, als an der Berliner Mauer gestorben sind.

Haben Sie trotz allem auch gute Erinnerungen an Ihre Sportlerkarriere?

Ich hatte meine Gründe, in den Sport zu gehen. Und die hatten viel mit meiner Familie zu tun. Ich wollte raus aus diesem Stasi-clan und landete im DDR-Sport mit einem fast tödlich endenden Zersetzungsvorgang der Stasi. Also, schwierig mit der Bilanz. Aber das waren die Verhältnisse. Ich kann das nicht ändern, es ist Teil meines Lebens. Richtig ist, dass ich mit dem Laufen überlebt habe, dass ich es liebte, schnell, möglichst sehr schnell zu sein. Laufen ist schön, und es bleibt ja schön. Das geht nicht weg. Kurzum: Es wird immer diese Ambivalenz geben zwischen den Rissen, aber auch einer Zeit, die starke, intensive Amplituden und damit auch Schönes hatte.

Heute Vortrag und Diskussion in Jena

Gemeinsam mit dem Sportjournalisten Thomas Purschke hält die gebürtige Dresdnerin Ines Geipel heute ab 19.30 Uhr in der Jenaer Ernst-Abbe-Bücherei (Carl-Zeiss-Platz 15) einen Vortrag über das Staatsdoping in der DDR

– insbesondere mit Blick auf Thüringen. Im Anschluss ist bei der vom Thüringer Landesbeauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Christian Dietrich, moderierten Veranstaltung eine Podiumsdiskussion geplant.

Zur Person

- geboren am 7. Juli 1960
- ab 1977 betrieb sie Leistungssport beim SC Motor Jena, stellte 1984 mit der 4x100-m-Staffel einen Vereins-Weltrekord auf
- 1984 scheiterte ihre Flucht aus der DDR

- 2011 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz
- seit 2013 Vorsitzende der Doping-Opfer-Hilfe
- heute Professorin an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ in Berlin